Sehr geehrte Damen und Herren,

sehr geehrte Uta Denzin von Broich-Oppert,

liebe Uta,

es ist mir eine ganz besonders große Ehre, dich heute hier ehren zu dürfen.

Ich weiß, dass mich das mit den Menschen hier im Saal sehr verbindet, insbesondere mit vielen Frauen, die mit dir gemeinsam in den letzten mehr als 50 Jahren solidarisch und überparteilich gearbeitet und gekämpft haben und die dich außerordentlich wertschätzen.

Sehr geehrte Damen und Herren, fragt man Menschen danach, welche hervorstechendsten Eigenschaften sie Uta Denzin zuordnen, fallen Worte wie verlässlich, sachorientiert, reflektiert, präzise, durchsetzungsfähigund ... bescheiden.

„Bescheidenheit“ halte ich für eine der am meisten unterschätzten menschlichen Eigenschaften. Zugeordnet wird diese meist Frauen, die leise Töne bevorzugen und deren Engagement nicht daran ausgerichtet ist, unaufhörlich irgendeine Karriereleiter zu erklimmen. Verkannt wird dabei oft, wie stark der eigene Kompass, wie tief die eigene Überzeugung sein muss, wie sehr man sich„seiner-selbst-bewusst“ sein muss, um „bescheiden“ sein zu können.Seinen Überzeugungen zu folgen, ohne sich vom Applaus der Anderen abhängig zu machen, ist wohl eine der Bedingungen dafür, so lange und so kontinuierlich wie Uta Denzin ganz zentrale Themen bewegen zu können. Frei nach Max Weber hat sie die besondere Fähigkeit, sowohl mit Leidenschaft als auch mit Augenmaß außerordentlich dicke Bretter zu bohren.

Liebe Uta, auch wenn es in die Zeit deines Berufseinstiegs passen würde: Ich weiß nicht, ob du dich selbst als „68erin“ bezeichnen würdest. Man könnte auch sagen: Du warst auch damals, vor inzwischen mehr als 50 Jahren, deiner Zeit um einige Jahre voraus. Als Rudi Dutschke 1967 den „langen Marsch durch die Institutionen“ als politische Strategie formulierte, warst du aus tiefer Überzeugung schon längst auf diesem Weg, den andere deiner Generation erst nach vielen Jahren der Auseinandersetzung mit eben diesem Staat eingeschlagen haben.

Vor 54 Jahren, also im Jahr 1965, hast du dein Studium der Soziologie, der Volks- und Betriebswirtschaft und der Sozialpolitik an der FU Berlin mit einer Arbeit über den Staatsbegriff beendet. Deine Leidenschaft galt den soziologischen Staatstheorien. Der Stiftung Mitbestimmung, die dein letztes Studienjahr finanziell unterstützte und dir damit die weitere Erarbeitung deiner Studiengebühren durch Jobs in der Industrie ersparte, hast du auf die Frage, wo du denn arbeiten wollest, ohne Zögern geantwortet: „beim Staat“.

Du wolltest wissen: Was KANN dieser Staat. DEIN Staatsollte Chancengerechtigkeit ermöglichen und die Würde des Menschen wahren. Der Staat, den du als junge Berufsanfängerin z.B. während eines freiwilligen Praktikums in der Altenhilfe vorgefunden hast, begegnete den Hilfesuchenden dagegen viel zu oft selbstherrlich, arrogant, entwürdigend. Dies hätte dich desillusionieren können. Es hat dich aber politisiert. Ohne Rücksicht auf Hierarchien und Dienstwege hast du die erlebten Verhältnisse angeprangert und (als junge Berufsanfängerin!) dem Senator direkt auf den Tisch gelegt. Dass die entwürdigende Behandlung dabei meist von männlichen Beamten ausging und meist weibliche Hilfesuchende betraf, hat die Richtung deines politischen und sozialen Engagementsvermutlich sehr beeinflusst.

Nach einigen Zwischenstationen in Wissenschaft und Verwaltung wurde dir Ende der 1960er Jahre die Leitung der sozialpädagogischen Fortbildung im Haus am Rupenhorn übertragen. Das Thema deiner ersten selbst verantworteten Veranstaltung dort könnte man guten Gewissens und mit einem Schmunzeln auch ins Hier und Heute übertragen. Es lautete „„Autoritätsprobleme in der Verwaltung“ und du verteiltest gemeinsam mit einem Kollegen Flugblätter an die ca. 250 Teilnehmer\*innen, in denen u.a. die Möglichkeit der Wahl-und Abwahl von Vorgesetzten gefordert wurde. Dies hat damals Unruhe gestiftet und würde es vermutlich auch heute noch.

Deine tiefe Überzeugung von der Verantwortung des Staates spiegelt sich in den Stationen deines ehrenamtlichen Engagements. Es gibt da kein: „Bis hierher mache ich meinen Job.“ und „Dort beginnt mein Ehrenamt.“Vielleicht war es dein Glück, dass 1971 Ilse Reichel Senatorin und damit deine Vorgesetzte wurde, die nicht nur eine sehr enge Beziehung zum Haus am Rupenhorn hatte, sondern auch die Verantwortung dafür, dass eine junge Mutter eine große Einrichtung mit herausfordernden Arbeitszeiten leiten kann, als politische Verantwortung zunächst bei sich sah – auch wenn sie dir vermutlich keins der damit einhergehenden praktischen Probleme tatsächlich abnehmen konnte. Aber Immerhin stand groß an ihrer Bürotür „Hier sind Kinder willkommen!“

Du folgtest 1968 dem Ruf des Verbandes für sozial-kulturelle Arbeit in dessen Vorstand auch deshalb, weil du mit Blick auf deine und die Erfahrungen der Frauen deiner Generation der Nachbarschafts- und Gemeinwesenarbeit zu mehr Anerkennung verhelfen wolltest. Du sahst in dieser die Möglichkeit, auch in einer Großstadt wie Berlin das fürsorgliche Dorf zu gestalten, dass man braucht, um Kindern ein gutes Aufwachsen zu ermöglichen.

Mit deinem Engagement für Kitas und Kinderkrippen bist du – dem Zeitgeist entsprechend - sehr schnell angeeckt bei denen, die von dir aus gesehen rechts standen und ihr konservatives Weltbild nicht loslassen wollten – auch innerhalb der SPD, der du seit 54 Jahren angehörst. Anecken konntest du aber auch nach links, wenn du z.B. endlose Kita-Zeiten für Kinder oder große, anonyme Einrichtungen nicht für den richtigen Weg hieltest und dies auch deutlich sagtest. Wobei, „sagtest“ ist hier vermutlich nicht ganz präzise ausgedrückt. Immer hast du lieber geschrieben als gesprochen, sodass wir dir zu allen Themen, die dich bewegt haben, Berichte und Veröffentlichungen verdanken.

Liebe Uta, jede Auswahl aus den vielfältigen Stationen deines Engagements, die man für eine überschaubare Redezeit treffen muss, scheint irgendwie willkürlich, da man so vieles andere, ebenso wichtige, vernachlässigen muss.

Wie ein roter Faden zieht sich dein Engagement für Chancengerechtigkeit durch deine Berufs-und Ehrenamtsbiographie. Dabei standen im Mittelpunkt die Lebensbedingungen von Kindern aller Altersgruppen sowie die Interessen und Bedarfe von Mädchen und Frauen.

Dein großes Engagement für die frühkindliche Bildung habe ich bereits kurz erwähnt. Schon in den 1970er Jahren war ein zentraler Aspekt für dich dabei auch die „Integration ausländischer Kinder“.So wurde dies damals genannt, als du dich für den Aufbau einer Elterngruppenarbeit mit türkischen Eltern in Kreuzberg engagiert hast, dafür 1974 die erste Fachexkursion in die Türkei organisiertest und das Austauschprogramm mit dem Westhill College Birmingham für den Kita-Bereich öffnetest, für den es bis dahin so gut wie keine Möglichkeiten des Blicks über den nationalen Tellerrand gab.

Dein stetes Engagement dafür, die Dinge nicht nur national, sondern international zu betrachten, spiegelt sich auch in einem deiner Herzensthemen, der Integration von Kindern mit Behinderung, das du u.a. in den 1980er Jahren im Zusammenwirken mit der TU Berlin in einem europaweiten Diskurs bewegt hast.

Aber auch die älteren Kinder lagen dir am Herzen – die, für die es in der oft nicht einfachen Phase der Vorpubertät keine Angebote gab: eben zu alt für den Kinderladen und zu jung für die Jugendarbeit. Der Problemwahrnehmung Ende der 1970er Jahre folgte zu Beginn der 1980er Jahre ein Handlungsforschungsprojekt zum Freizeitverhalten der 9 bis 14Jährigen im Norden Schönebergs. Die heutigen Entwicklungen der Bildungslandschaft und die vorherrschenden Positionen sowohl zum schulischen Ganztag als auch zur Rolle der Jugendarbeit - die zugegebenermaßen auch heute noch immer wieder neu erkämpft werden müssen - wären ohne dein und euer Engagement für diese Altersgruppe kaum denkbar. Dass als kleines Nebenprodukt der Begriff der „Lückekinder“ jahrzehntelang durch die Fachdiskussion geisterte, hat dich vermutlich weniger erfreut – aber wer weiß, ob uns das Thema ohne diese kreative Wortschöpfung so lange und so nachhaltig begleitet hätte.

Als erste Soziologin in der Berliner Verwaltung waren Planung und Steuerung immer Teil deines beruflichen Engagements. Wer heute in der Bildungs- und Jugendpolitik Verantwortung trägt, weiß, wie sehr diese Dinge gebraucht werden, die so mancher zwischenzeitlichen Einsparung zum Opfer gefallen sind. Auch die Verwaltungsreform, in die du deine Einrichtung mutig als Piloteinrichtung geführt hast, ist sicher nicht in allen Fragen so umgesetzt worden, wie du es dir gewünscht hättest.

Davon aber, dass du dich den eher „trockenen“ Themen mit der gleichen Leidenschaft und der gleichen Fachexpertise widmen konntest wie den Prozessen im prallen Leben;davon, dass du einfach gleichzeitig strukturiert und visionär sein kannst, davon hat auch dein Ehrenamt immer profitiert.

In deinem Engagement für die Rechte und die Chancengleichheit von Frauen bspw. spannt sich ein weiter Bogen von Themen. Frauen z.B. in der Kunst und in der Stadtkultur sichtbar zu machen oder an Konzepten für Einrichtungen für wohnungslose Frauen mitzuarbeiten sind keine zielgruppenspezifischen Einzelprojekte, sondern Teil eines großen Ganzen, zu dem auch gehört, dass du viele Frauen auch ganz persönlich bestärkt und gefördert hast.

Die Vision wunderbarer Hundertwasser-Häuser für obdachlose Frauen, in denen sich der Stadtteil trifft und Frauen einander Mut machen;

dein Streiten darum, beim Thema Kinderarmut nicht nur die materielle, sondern auch die immaterielle Armut zu benennen und deren Ursachen ebenso zu bekämpfen;

deine Grundposition „Integrieren ohne zu kolonialisieren“, die insbesondere vielen Erzieher\*innen und Jugendarbeiter\*innen aus Ostberlin einen selbstbewussten Zugang zu den nach der deutschen Einheit notwendigen Kenntnissen und Fähigkeiten bot,

– all dies macht deutlich, dass du keine Freundin eines puren wohlfahrtsstaatlichen Ausgleichs von Defiziten bist, sondern – mit dem einzelnen Menschen im Mittelpunkt – auf die Anerkennung biografischer Erfahrungen, auf die Ressourcen und Stärken der Menschen setzt und einen Staat befürwortest, der ohne Arroganz und ohne Bevormundung für deren Entfaltung die besten Rahmenbedingungen gestaltet.

Auch heute noch gibst du uns nicht nur deine wertvollen Erfahrungen weiter, sondern stemmst auch das operative Geschäft, wenn dies gebraucht wird – so wie z.B. kürzlich, als du als Vorstandsmitglied der Stiftung Wannseeforum mal schnell das Berliner Jugendforum gerettet hast.

Liebe Uta, das „dickste Brett“ allerdings, um noch einmal bei Max Weber zu bleiben, ist dein inzwischen 44 Jahre andauerndes Engagement für die Möglichkeiten des lebenslangen Lernens und deren gesetzliche Fixierung hier in Berlin. Dein Engagement im Arbeitskreis Deutscher Bildungsstättenund darüber hinaus, um der Weiterbildung und der allgemeinen Erwachsenenbildung eine stärkere Stimme zu geben, führte dich schon 1975/76 in die Erarbeitung eines Berliner Weiterbildungsgesetzes. Es kam nicht zustande und so gab es 1992 dafür einen nächsten Anlauf – der angesichts der neuen Herausforderungen nach der deutschen Vereinigung so dringend hätte erfolgreich sein müssen. Es wurde wieder nichts daraus - vermutlich kamen die leeren Berliner Kassen dazwischen. Hoffen wir, dass der nunmehr dritte Anlauf zum Erfolg führen möge. Nie hast du dich in deinem Engagement für dieses Thema beirren lassen, auch dann nicht, wenn es keiner so recht hören wollte, weil andere aktuelle Themen scheinbar wichtigerwaren. Jeder, der dich kennt, kennt auch die Abkürzungen EQR und DQR und weiß damit etwas anzufangen. Du entdecktest den Europäischen und Deutschen Qualifikationsrahmen und die darin liegenden großartigen Möglichkeiten der Kompetenzfeststellung auch von non-formal und informell erworbenen Kenntnissen und Fähigkeiten –als eine Tür, die insbesondere für zugewanderte Frauen – aber auch für viele andere - den Weg in ein unabhängiges und selbstbestimmtes Leben öffnen kann. Und wie so viele Dinge, für die du dich engagiert hast und immer noch engagierst, gilt auch hier: Was für Frauen gut ist, nutzt letztlich der ganzen Gesellschaft.

Liebe Uta, die Dinge, die du angestoßen und umgesetzt hast, sind nicht loszulösen von der Haltung, mit der du dies tust. Diese Haltung ist geprägt von Wertschätzung und gleicher Augenhöhe, setzt auf Freiwilligkeit und auf die Subjektposition der Lernenden und Handelnden egal welcher Altersgruppe.Dusiehst dabei immer die individuellen Bedürfnisse der Menschen im Mittelpunkt – ausgehend davon, wer und was sie sind und nicht davon, wie die Gesellschaft sie gerne hätte.

Sehr geehrte Damen und Herren,

Uta Denzins Haltungen und ihre Handlungen (die keineswegs bei allen Menschen so kongruent sind), verdichten sich aus meiner Sicht zu einem großen Engagement für Chancengerechtigkeit und Demokratie, letztlich für eine inklusive Bildungslandschaft undeine inklusive Gesellschaft – und das auch schon zu einer Zeit, als von Inklusion wohl noch niemand wirklich gesprochen hat.

Uta selbst würde jetzt vermutlich sagen: „Ich habe doch nur getan, was getan werden muss.“ Ein Satz, der auch von Louise Schröder stammen könnte.

Liebe Uta,

auch wenn das Rampenlicht nicht deine Sache ist, hoffe ich, dass du unsere tiefe Wertschätzung und unsere besondere Hochachtung, die sich mit dem heute zu verleihenden Preis verbinden, spürst und annehmen kannst.

Herzlichen Glückwunsch zur Verleihung der Louise Schröder Medaille.

Danke. Einfach für alles.